

Der Ehne

Von Wendelin Überzwerch

An einem unwirtlichen Tag schritt ich die Heimlinger Steige hinauf. Ach, wie klopfte mir das Herz: nach langen Jahren ging ich die Wege der Kindheit, und lind rührte mich die rauhe Luft hier oben an, weil sie getränkt war von tausend Erinnerungen. Drei und vier Jahrzehnte schrumpften mir zusammen und mein Leben schien in freundlicher Schwingung in den Anfang zurückzumünden.

Schon waren die ersten Häuser von Heimlingen zu sehen und ein Ruch frischgebackenen Brotes wurde mir zugeweht. Plötzlich trat aus einem Seitenweg ein alter Mann auf mich zu. Großgewachsen, mit grauen Bartstopfeln im hageren Gesicht, in altfränkischen Kniehosen und der blauen Bluse der Albbauern. Ich freute mich, daß sich die alte schöne Tracht doch noch erhalten hatte; schon in meiner Kindheit, so glaubte ich mich zu erinnern, war die Kniehose mit den schafwollenen Strümpfen nicht mehr sehr häufig zu sehen gewesen.

„Grüß Gott!“ sagte ich, denn man grüßt sich da oben, ob man sich kennt oder nicht. Der Alte rückte etwas an seinem Schlapphut und schob die Pfeife in den anderen Mundwinkel. Vielleicht war’s ein Gegengruß, was er murmelte.

„Ihr geht auch nach Heimlingen?“ fragte ich. Der Alte nickte. Ich weiß nicht, warum mir das Wort zu einem Gespräch nicht so recht kommen wollte. „Hier oben hat’s auch mehr Steine als Ackerland“, sagte ich schließlich. Das war keine großartige Bemerkung, das wissen die Bauern selber und sie werden mürrisch, wenn die Städter in bäuerlichen Dingen mitreden wollen. Zudem: hatte ihr Fleiß nicht doch den Steinen das Korn abgeluchst, gab’s nicht sogar Bauern, die ihre Töchter stattlich aussteuern konnten, die in der Kirchweih’ die Taler springen ließen, die die Söhne, wenn sie dienten und auf Urlaub kamen,

nacheinander durch die drei Heimlinger Wirtschaften schleiften?! Ich schwieg denn auch eine Weile beschämt, als mein Begleiter mich keiner Antwort würdigte.

„Woher seid Ihr denn?“ fragte er nach langer Pause dagegen. Seine Stimme erschreckte mich fast, so ungefüß brachen die Worte aus seinem Munde. Ich wußte: hier auf der Albhochfläche wird das rauheste Schwäbisch gesprochen, aber diese Worte des Alten polterten wie Urlaute.

„Vom Rheinland her“, erwiderte ich, „das Schicksal hat mich weit von der Heimat weg verschlagen.“

„Da seid Ihr schön dumm gewesen“, lachte mein Nachbar und es klang verdammt höhnisch.

„Ihr mögt recht haben, aber man kann sich’s halt im Leben nicht immer aussuchen“, wandte ich ein.

Der Alte grinste. Wir gingen wieder schweigend nebeneinander her. Einmal blieb er an einem Ackerstein stehen, besah einen Markstein, schüttelte den Kopf, brummelte etwas vor sich hin.

„Ich bin nie von Heimlingen gewesen“, gab er meiner Rede schließlich Widerpart, „nur allemal in der Stadt auf dem Markt und einmal drüben im Donautal, als der Herzog dort jagte.“

„Der Herzog?“ fragte ich. „Welcher Herzog?“

„Nun, unser Herzog, der württembergische Herzog.“ Er lachte gefährlich. „Mit seinen Weibern hat er gejagt, bei Tuttlingen droben, und wir Bauern mußten Treiber spielen, damit die hochherzöglichen Wildsäue – die Viecher mein’ ich – auch schön sauber durch unsere Äcker vor seine Muskete liefen.“

Mein Herzschlag stockte.

„Wer seid Ihr denn?“ stammelte ich.

„Der Adam Eppler, wenn Ihr’s so genau wissen wollt. Oder habt Ihr etwas dagegen?!“

Wir schwiegen. Mich jagten Schauer. Adam Eppler ...

So hieß mein Ehne in der vierten Geschlechterfolge vor mir. Adam Eppler, Bauer in Heimlingen, verehelicht mit Annegret, geborener Stäudlein, Bauerstochter vom Nachbardorf Magerstetten . . .

„Wie alt seid Ihr denn?“ Stockend brachte ich die Worte heraus.

Der Adam Eppler kniff die Augen. Das kannte ich. So hatte meine Großmutter dreingeschaut, wenn sie mich als Kind auf eine vorwitzige Frage angeschwiegen hatte. Der Alte hielt den Schritt an, nahm Schwamm und Zunder und steckte sich eine Pfeife an. Aus der Hose zog er sein riesiges Taschentuch, eine Handvoll Silbermünzen kam mit heraus.

„Da habt Ihr den Herzog ja!“ sagte er und zeigte mir ein Stück. Es war ein alter Gulden, der den lorbeerumrankten Kopf des Herzogs Karl Eugen von Württemberg trug. Das war nun freilich doch eine Antwort auf meine Frage. „Dann seid Ihr . . . dann seid Ihr . . . mein Ururehne“, stammelte ich.

„Sell kann schon sein“, meinte Adam Eppler trocken, mit der gebieterischen Ruhe des Bauern, der aus Steinäckern Wintergerste gezogen und zehn Kinder gezeugt hat.

Plötzlich blieb er stehen. Packte mich am Knopf meines Anzugs und musterte mich eindringlich.

„Komisch angezogen bist du“, sagte er mißbilligend. Rieb den Stoff zwischen den Fingern und ließ ihn verächtlich los. „Dreck!“ sagte er.

Der Nebel kroch dichter heran. Schwaden umzüngelten uns. Wir waren ganz nah am Dorfrand. Hunde kläfften, Brunnen plätscherten. „Ehne“, raffte ich mich zusammen, „Ehne, wieso lebt Ihr denn noch? Ihr seid doch schon lange gest –“.

„Gar nicht bin ich! Halt's Maul!“ schrie er mich an. Musterte mich wieder scharf.

„Also so ebbes wächst einem nach? Die Annegret hat immer hoch hinaus wollen.“

Sein Lachen gefiel mir nicht. Er blies mir die Tabakwolken ins Gesicht. „Ein Städtischer also. Soso.“

„Es sind auch noch Enkel von Euch oben geblieben, in Heimlingen.“ Ich sagte es wie zur Entschuldigung.

„Sell weiß ich selber“, raunzte er.

Nie hatte ich einst gewagt, mit meinem Vater ein freies Gespräch anzuspinnen, so tief saß der Respekt. Und der hielt mich auch jetzt beim Ehne gebannt – gesteigert durch die Scheu, die mich aus dieser unheimlichen Begegnung anwehte. Ich konnte ja nicht zweifeln: der Ururehne war's, er, Adam Eppler aus Heimlingen, er hatte sogar den merkwürdigen Knick am Nasensattel, der bei mir auffällt.

Ich sah den Altbauern an meiner Seite an, und auf einmal durchpulste mich stürmisch eine warme Welle der Zuneigung zu diesem derben alten Mann, der meinen Urgroßvater und durch ihn meinen Ehne, meinen Vater und mich gezeugt und der nun neben mir einherschritt: ein Stück dieser geliebten kargen Erde, dieser heimatlichen Landschaft . . .

Ich streckte ihm aufwallend die Hände entgegen – aber gerade in diesem Augenblick wandte er sich ab und verschwand hinter ein paar gespenstisch hohen Hecken am Dorfrand.

„Ehne“, rief ich, „Ehne, halt, ich komm' mit!“

Ein Lachen, ein gutmütiges unversehens, flatterte aus den Nebeln auf, die über die Weiden und Äcker dampften.

Ich stürzte ihm nach. Fand ihn nicht mehr. Ich irrte eine Stunde im Nebel umher und stand dann an der alten Stelle. Es dämmerte schon stark. Das weiße Gestein sprengte in dicken Brocken die bröselige Krume, die Wacholderbüsche spukten und der Wind pfiff.

Die Loths auf der Papiermühle zu Niederwangen

Von Lore Sporhan-Krempel

In der Gemeinde zu Niederwangen bei Wangen im Allgäu steht noch heute in der Nähe des alten Argemühlkanals ein stattliches Bauernhaus, das die Bezeichnung „Lottenmühle“ trägt. Vielleicht hat sich mancher, der das las, schon besonnen, woher dieser Name kommt und was er bedeutet. Und vielleicht hat ihm dann ein ganz alter Wangener oder Niederwanger noch berichten können, daß hier einmal eine Papiermühle in Betrieb war, welche fast zwei-

hundert Jahre lang im Besitz der angesehenen Familie Loth – später auch Lott geschrieben – gewesen ist.

Wer mehr über diese alte Papiermühle wissen will, muß ins Stadtarchiv nach Wangen gehen. Dort liegen wohlgeordnet in Schachteln die Urkunden auf Pergament und Papier, in den Regalen stehen die Steuerbücher und Ratsprotokolle, die Rechnungen der Säckelmeisterei, die Gerichtsprotokolle und Kauf-